

chen Universität Gregoriana in Rom (Abschluß mit dem Lizentiat) und an der Universität Münster in Westfalen (Abschluß mit dem Doktorat). Seit 1973 Assistant Professor für Systematische Theologie und Fundamentaltheologie an der Marquette-Universität in Milwaukee, Wisconsin. Veröffentlichungen u.a.: St. Thomas' Commentary on

Ephesians (1966); History, Method, and Theology (1977); Mitarbeit an: Language, Truth and Meaning (1972), La pratique de la théologie politique (1974), Catechetics and Theology (1977), Lonergan Workshop: Interdisciplinary Collaboration (1977). Anschrift: W. Wells street 1404, Milwaukee, Wi. 53233, USA.

Carlo Molari

Die kirchliche Gemeinschaft als hermeneutisches Subjekt der aus der jüdisch- christlichen Erfahrung erwachsenen Tradition

Für das Leben der Kirche ist es entscheidend wichtig, ihre geschichtliche Überlieferung sinngetreu zu deuten, geht es doch dabei um die Identität der Kirche in der Zeit, um die Kontinuität und den Sinn ihrer Sendung. Das Problem spitzt sich erst recht zu in Perioden rapider Kulturumbrüche, wo die auf dem Weg der Interpretation vor sich gehenden Anpassungs- und Umformulierungsprozesse noch notwendiger sind und in noch rascherem Tempo erfolgen.

Unter den zahlreichen Problemen in bezug auf die Interpretation einer religiösen Tradition, die sich auf Offenbarungsereignisse beruft, greifen wir die Frage nach dem eigentlichen Subjekt, also nach dem Ort heraus, an dem die entscheidenden Sinngehalte der zu übermittelnden Kultur hervortreten.

Dieser Aspekt des Problems darf nicht mit der Frage nach den offiziellen Organen (Lehramt) und nach den technischen Interpretationsstrukturen (theologische Schulen) verwechselt werden. Diese Organe und Strukturen haben es nämlich mit den Sinngehalten zu tun, die aus dem Glaubensleben hervorgehen und somit das hermeneutische Subjekt der Tradition voraussetzen: die Gemeinde, die sie übernimmt und sie übermittelt, indem sie sie in den verschiedenen geschichtlichen Situationen ins Leben umsetzt.

1. Voraussetzungen

Diese Annahme ist gerechtfertigt aufgrund einiger Vorgegebenheiten, die hier lediglich angeführt werden können.

1.1 Identität der Kirche

Die christliche Kirche findet ihre Identität in ihrer Überlieferung: in der Überlieferung, die aus der Geschichte Jesu von Nazaret hervorging, die ihrerseits mit der jüdischen Religion zusammenhängt, und zu deren Entwicklung viele andere Kulturelemente beigetragen haben. Um die jetzt bestehenden Christengemeinschaften zu definieren, genügt es nicht, sich einfach auf die Anfänge und den richtungweisenden Willen Jesu zu berufen. Die Christengemeinden von heute lassen sich bloß aufgrund ihrer geschichtlichen Überlieferung identifizieren.

1.2 Bei der Überlieferung verwendete Schemata

Eine Kulturtradition ist ein gesellschaftliches Gebilde, eine allmähliche Ablagerung intersubjektiver Erfahrungen, und sie bildet sich «nur, wenn sie in einem bestimmten Symbolsystem objektiviert wird, d.h. wenn die Möglichkeit zu einer wiederholten Objektivierung der gemeinsamen Erfahrungen gegeben ist»¹.

Dies ist bei der jüdisch-christlichen Überlieferung in gesellschaftlich sehr bedeutsamen Formen der Fall gewesen. Erstens vermittelt der Sprache, die in der christlichen Überlieferung eine wesentliche Rolle spielt; denken wir nur an die dogmatischen Formulierungen, die biblischen Erzählungen und die mit dem Wort verbundenen zahlreichen rituellen Gebilde.

Eine zweite Form gesellschaftlicher Ablagerung von Erfahrungen ist die «ikonische», d.h. die in Bildern geschehende. Diese haben die Aufgabe, Gemütsempfindungen und Werte zu übermitteln und zu bewahren, aber auch, zu Verhaltensweisen anzuleiten. Im Unterschied zu einigen anderen religiösen Traditionen (wie z. B. der Islam und zum Teil das Judentum und der Urbuddhismus) haben in der christlichen Überlieferung die ikonischen Schemata bei der Traditionsablagerung eine wichtige Rolle gespielt. Während einiger Perioden haben die religiösen Bilder für ganze Christengemeinschaften den gewohnten Lebenshorizont gebildet.

Eine weitere wichtige Form von Erfahrungsablagerung wird von den rituellen Gesten gebildet. Nicht nur die Ereignisse, sondern auch ihre Bedeutung für das

Leben werden durch die Riten in Erinnerung gerufen. Durch die Wiederholung sinnbildlicher Gesten leiten sie zu einem Verhalten an, das der in Jahrhunderten herangereiften Erfahrung entspricht.

Schließlich dienen auch die Verhaltensweisen und die entsprechenden ethischen Regeln ohne weiteres zur Übermittlung der Lebenserfahrungen, die von einer Gesellschaftsgruppe oder einer Gemeinschaft gemacht werden. Indem man auf eine bestimmte Weise lebt, übernimmt man die entsprechenden Lebensideale und treten deren Wertgehalte zutage.

1.3 Offenbarungseignisse

Jede Kulturtradition beruft sich auf grundlegende Ereignisse: auf geschichtliche Widerfahrnisse, auf die man beständig Bezug nimmt, da sie Erlebnisse übermitteln, Lebenswerte aufdecken, gültige Antworten auf die Daseinsprobleme formulieren.

Auch wenn die Tradition sich in Lehrformeln, in bildlichen Darstellungen, in Gedenkriten oder in sittlichen Vorschriften ablagert, ist sie immer ein Gedenken an Ereignisse. Die Überlieferung ist ein Konzentrat historischer Geschehnisse, auch wenn sie diese nicht in Erzählungen zum Ausdruck bringt.

Die jüdisch-christliche Überlieferung hat in den unmittelbarsten und ursprünglichsten Glaubensformulierungen diesen ihren Charakter bewahrt. Wir brauchen bloß an das jüdische Schema zu erinnern: «Mein Vater war ein heimatloser Aramäer. Er zog nach Ägypten...» (Dtn 26,5–10) oder an die ersten christlichen kerygmatischen Formulierungen: «Der Gott unserer Väter hat Jesus auferweckt, den ihr ans Holz gehängt und ermordet habt... Zeugen dieser Ereignisse sind wir und der Heilige Geist, den Gott allen verliehen hat, die ihm gehorchen» (Apg 5,30–32).

Glaubensformulierungen an andere weitergeben heißt somit auf Offenbarungseignisse Bezug nehmen: auf Geschehnisse, die neue Daseinsaspekte wahrnehmen ließen und zu bedeutsamen Lebenshaltungen und Verhaltensweisen geführt haben.

1.4 Verschiedene Interpretationsmilieus

Eine religiöse Tradition deuten heißt nicht einfach sich die Überlieferung der Vorfahren wieder aneignen, sondern auch, ihren Sinn erfassen. Man muß nicht bloß wissen, was geschehen ist, sondern auch aufdecken, welche Lebensbedeutung darin liegt. Es genügt nicht, daß man sich angesichts von Traditionsbestandteilen fragt, wie sie entstanden sind, aus welchen Beweggründen sie eingeführt wurden, wie sie in den verschiedenen Jahrhunderten jeweils gedeutet wurden

usw., sondern man muß sich auch fragen, welchen Wert sie haben, nämlich wieweit sie den tatsächlichen Bedürfnissen dessen entsprechen, der sich vor die gleichen grundlegenden Probleme gestellt sieht. In einer religiösen Tradition ist in erster Linie das Leben zu deuten – noch vor dem, was die Alten gedacht, die Erzähler beabsichtigt haben und was die Verkettung der Ereignisse besagt.

Wenn sich also die Kulturtradition in Ritualen, in Moralnormen, in Erzählungen oder Lehrformulierungen verfestigt hat, darf sich ihre Deutung nicht mehr auf die historisch-kritische Analyse dieser Elemente beschränken. Man entdeckt den tiefen Wertgehalt einer Überlieferung nicht nur durch historische Kritik (obschon diese sehr nützlich sein kann), sondern durch den «Übereinklang mit dem Leben».

2. Hermeneutische Dynamiken der Überlieferung

Die Notwendigkeit, eine Überlieferung auszulegen, hängt schon mit der Natur der Übermittlung zusammen. Diese kommt nämlich durch Symbolschemata zustande, die der Interpretation bedürfen, und erfordert Handlungen hermeneutischen Charakters.

Eine Kulturtradition wird nicht einfach dadurch übermittelt, daß man ein bereits zusammengesetztes Material weitergibt. Sie erfordert Prozesse, die einer erklärenden Rechtfertigung dienen, sie erheischt eine beständige Deutung.

Die Hermeneutik einer Kulturtradition wird also auch mit den Übermittlungshandlungen selbst vollzogen und im gleichen Moment, da die Übermittlung geschieht. Gleich, ob sie nun in verbalen Formeln oder in emotionsgeladenen Bildern oder in Verhaltensritualen und -gewohnheiten erfolgt, verwendet die Übermittlung stets Mittel, die der Deutung bedürfen. Sie zählt auf die Interpretationsfähigkeit dessen, dem man das Kulturerbe zu übergeben sucht.

In dieser Sicht ist die Kultur «eine Gesamtheit von Handlungs- und Deutungsschemata, womit eine Menschengruppe ihren Betätigungen die Richtung, ihrer Welt ein bestimmtes Antlitz und ihrem Leben einen Sinn gibt»².

Ja nach der verschiedenen Natur der Aussagen, der verwendeten Bilder oder der eingeübten Verhaltensweisen ist auch die Intention der Hermeneutik unterschiedlich. In einigen Fällen geht es lediglich darum, das Vorgegebene zu erfassen, in andern Fällen, es an die verschiedenen Situationen anzupassen, und wieder in andern, aus überkommenen Formeln mögliche neue Sinngehalte hervortreten zu lassen. Vor allem in den für unsere Gesellschaft bezeichnenden wissenschaftlichen Kulturen geht die Übermittlung der erworbenen

Begriffe oder Prinzipien schon von Natur aus auf Neuerwerbungen, vollere und allgemeinere Interpretationen aus und will somit neue Theorien hervorbringen. In diesen Kulturen bestrebt sich die ganze Überlieferung, einen «erfinderischen Charakter» zu erhalten; sie führt darum zu einer neuen hermeneutischen Haltung, die sich auch auf die für gewöhnlich statischeren Kulturasspekte auswirkt.

Diese Dynamiken beschlagen sämtliche Aspekte der verwendeten Symbolstruktur.

2.1 *Semiologische Aspekte*

Die Notwendigkeit deutender Prozesse in der Übermittlung einer Tradition ergibt sich vor allem aus der Zeichenfunktion des Symbols.

Die Zeichen verbrauchen sich mit der Zeit; sie verlieren ihre Symbolkraft; sie nutzen sich ab, und man muß sie erneuern. Die Verwendung von Zeichen veranlaßt somit eine Kulturgemeinschaft, neue Zeichen zu erfinden, um den ganzen Inhalt ihrer Tradition zu übermitteln.

Doch dieser Prozeß geht nicht ohne Rückschritte und Risiken ab. Es tragen zu ihm eben viele verwickelte Faktoren psychischer oder gesellschaftlicher Natur bei. Eine sinnkritische und sinnabbauende Wissenschaft kann nicht umhin, die Bedeutungskomponenten eines jeden Symbols einer strengen Analyse zu unterziehen. Diese sollten den Kehren der Zeichenproduktion entlang zurückgehen und sämtliche verborgenen Umschwünge aufspüren. Mit anderen Worten: man muß «... der Bedeutungsproduktion entlang zurückgehen», «gewisse Sinngabungsverfahren in ihrer spezifischen Topographie und in ihrem geschichtlichen Werden entwirren» sowie «ihre Topologie erforschen». Auf diese Weise durchquert man «das Ausgesagte, seine Organisation, seine Grammatik und seine Wissenschaft, um schließlich jene Zone erreichen zu können, in der sich die Keime dessen konzentrieren, was in der Gegenwart der Sprache Bedeutung haben wird»³. Dann deckt man die Gründe auf, deretwegen ein Wort, ein Bild, eine Geste Bedeutung erhalten oder verlieren, ihren semantischen Inhalt ändern oder bewahren.

Von hier aus lassen sich alle Bestrebungen, die Bildungsprozesse der Symbole auf bewußter und unbewußter Ebene ausfindig zu machen, richtig werten. Sowohl die Archetypen (um einen Begriff C.G. Jungs zu verwenden) als auch die Sprache verdichten in jedem Fall die früheren Erfahrungen der Menschheit und übersetzen sie in Symbole. Die Erforschung ihrer Genese kann der Theologie ein ganzes Feld von Analysen mit Folgerungen eröffnen, die für die Glaubens-

lehre bedeutsam sind. Es würde sich dabei um eine Form radikaler Hermeneutik handeln, deren Techniker Anthropologen wären, deren vollständiges Subjekt aber die gesamte Glaubensgemeinschaft wäre, die durch die Bildung von Symbolen ihre Werte weiterträgt und lebendig interpretiert.

Auch die Einführung neuer Zeichen – handle es sich dabei nun um Worte, Bilder oder Gesten – ist eigentlich ein hermeneutischer Akt. Sie stellt einen Prozeß dar, worin die entscheidenden Inhalte, die man bewahren und übermitteln will, interpretiert werden. Sie erfordert eine Anpassung der Zeichenfunktion an die Lebenssituation.

Die christliche Tradition weist zahlreiche Beispiele von Krisen der Zeichenstrukturen auf, auf die stets eine Anstrengung folgte, neue, aussagekräftige Zeichen ausfindig zu machen. Die Häresien entstehen oft gerade zu der Zeit, da die verwendeten Zeichen erschlaffen, und sie erfordern neue Ausdrucksformeln, die, ohne sie zu leugnen, die früheren Formeln in der allgemeinen Verwendung ergänzen oder auch ersetzen. Die verschiedenen Glaubens-«Symbole» sind aus eben diesem Erfordernis entstanden.

Nicht nur die linguistischen, sondern auch die anderen Zeichenstrukturen haben solche Prozesse durchgemacht. Der Westen hat den ikonischen Zeichen nicht oft die kanonische Bedeutung beigelegt, die sie beispielsweise in den Ostkirchen hatten und haben. Aber vielleicht haben sich gerade deswegen die bildhaften Glaubensdarstellungen des Westens viel mannigfaltiger und reicher entwickelt. Im Osten hingegen war die Herstellung der Ikonen einer sehr strengen Reglementierung unterstellt, und ihre Interpretation hält sich an sehr minutiöse, starre Regeln⁴.

Auch die liturgische Erneuerung ist in den beiden Kulturkreisen in sehr unterschiedlichem Rhythmus erfolgt. Der Hauptgrund, weshalb man Änderungen vornahm, war jedoch überall der gleiche: die Abnutzung der Zeichen, ihre Unfähigkeit, die aus der geschichtlichen Erfahrung gewonnenen Sinngehalte unmittelbar und einfach zu übermitteln.

2.2 *Semantische Aspekte*

Ein weiterer Grund dazu ist semantischer Natur. Nicht nur die Zeichen nutzen sich ab, sondern auch die Inhalte selbst verschleißen, d. h. die übermittelten Kulturgehalte unterliegen Abnutzungsprozessen, oder die Ansprüche an sie steigern sich beständig. Ja, das Leben der Sinngehalte ist an und für sich viel gefährdeter und delikater als die Ausdruckssysteme und -ordnungen. Der einem verbalen, ikonischen oder

verhaltensmäßigen «Bedeutungsträger» anvertraute Wert oder Kulturgehalt wird nämlich nicht nur vom verwendeten Zeichen bestimmt, sondern auch von der Stellung, die der betreffende Wert im gesamten Kultursystem innehat. Somit kann die Einführung neuer Kulturelemente (beispielsweise einer neuen wissenschaftlichen Entdeckung, einer neuen geschichtlichen Erfahrung usw.) sämtliche Sinngehalte eines Systems ändern, auch ohne daß irgendein besonderes neues Zeichen eingeführt wird.

Darum haben die Semiotiker bemerkt, daß vor allem in einer Zeit wie heute, wo die kulturellen Prozesse einer merklichen Beschleunigung unterworfen sind, «die semantischen Felder viel kurzlebiger erscheinen als die phonologischen Systeme, deren Gefüge oft während der ganzen Geschichte einer Sprache durch Jahrhunderte hindurch unverändert bleiben»⁵.

Diese Sachverhalte wirken sich auf die christliche Überlieferung stark aus und erheischen ein unablässiges Bemühen um eine je neue Interpretation⁶. Aus diesen Gründen beteuert die Erklärung «Mysterium Ecclesiae» der Glaubenskongregation (vom 24. Juni 1973), daß die dogmatischen Formeln früherer Zeiten gültig und sinnvoll bleiben, verlangt aber, sie richtig zu «interpretieren» und zu «verstehen», und gibt zu, daß ihnen, «damit sie... im alltäglichen Gebrauch der Kirche lebendig und fruchtbar bleiben..., in geeigneter Weise *neue Erklärungen und Aussagen hinzugefügt* werden, die ihren ursprünglichen Sinn bewahren und erläutern»⁷.

Um diese Notwendigkeit zu erklären, präzisiert das Dokument, daß die Schwierigkeiten, auf die man bei der Übermittlung der Botschaft stößt, nicht nur von der geheimnisvollen Natur ihres Gegenstandes herühren, sondern «auch aus den geschichtlichen Umständen» stammen, «in denen sich die Offenbarung ausdrücken mußte», so daß «*der Sinn, den die Glaubensaussagen enthalten, zum Teil von der Aussagekraft der angewandten Sprache in einer bestimmten Zeitepoche und unter bestimmten Lebensverhältnissen abhängt*»⁸.

Diese Phänomene, die mit dem unablässigen Wandel der den Formeln eigenen Kulturgehalte zusammenhängen (entsprechend gilt dies auch von den Bildern, Riten und Verhaltensweisen), verpflichten eine Kulturgemeinschaft, ihre Tradition beständig zu interpretieren, um sie mit einer gewissen Sinntreue zu übermitteln.

2.3 Hermeneutische Aspekte

Zum gleichen Schluß gelangt man, wenn man die Tätigkeiten analysiert, durch die man eine Kulturtradi-

tion in andere Verhältnisse und die von diesen gebotenen Deutungsmuster zu übermitteln sucht.

2.3.1 Die Übersetzung

Die Geschichte einer Kulturtradition weist eine nicht abbrechende Reihe von Übersetzungen auf. Wenn sich ihr geschichtlicher oder geographischer Kulturhorizont ändert, wird es für eine Gesellschaftsgruppe notwendig, ihre Kultur zu übersetzen, um sie übermitteln zu können. Diese Übersetzung kommt aber nicht einfach durch eine wortwörtliche Übertragung zustande. Mit der Verwendung einer Sprache verwendet man auch schon eine bestimmte Weltdeutung, die sich in Wortverbindungen, syntaktischen Anschlüssen und im Vokabular niedergeschlagen hat. Der Übergang von einer Sprache zu einer anderen erheischt einen heiklen Übertragungsprozeß von einem semantischen System in ein anderes. Ein semantisches System «ist eine Art und Weise, der Welt Gestalt zu geben. Infolgedessen stellt es eine Teilinterpretation der Welt selbst dar und läßt sich immer umstrukturieren, sobald es zu neuen Erfahrungsurteilen kommt, die sie in Frage stellen»⁹.

Gäbe es ein allgemeingültiges semantisches System, so bedürfte es keiner Übersetzungen. Gäbe es ein dauerndes semantisches System, so käme es nicht zu solchen Änderungen, die ganze Sektoren einer Kultur in eine Krise bringen. Die Inhalte ließen sich mitteilen, ohne daß sie irgendeiner Übersetzung bedürften. Jede Übersetzung setzt die Bezugnahme auf die nach dem besonderen Kode, den man verwendet, interpretierte Wirklichkeit voraus.

Im Fall des christlichen Glaubens ist keine authentische Übersetzung möglich, ohne daß man sich auf die grundlegenden und offenbarenden Ereignisse bezieht. Diese bilden die letztgültige «Referenz» für jede Glaubensformel. Nicht das Gesagte (= Bezeichnete), sondern das, wovon man in unterschiedlichen Ausdrücken spricht (Heilsereignis), ist die Wirklichkeit, auf die sich die Gemeinde bezieht, wenn sie ihren Glauben übersetzt. Bei der Formulierung des christlichen Glaubens ist man vom Aramäischen zum Griechischen und Lateinischen übergegangen und von diesen zu den modernen Sprachen. Aber der christliche Glaube ist noch nicht wirklich von den westlichen Sprachen in die afrikanischen oder indischen Sprachen oder in die des Fernen Ostens übertragen worden. Dies ist von unserer Generation zu leisten. Sie verfügt über die Möglichkeit, die Heilsereignisse den semantischen Mustern dieser Kulturen entsprechend neu zu interpretieren.

2.3.2 Interpretationsinstrumente

Doch auch ein und dieselbe Kultur kann in ihrer geschichtlichen Entwicklung verschiedene Muster zur Interpretation der Heilsereignisse bieten. Hierfür bezeichnend ist die Aufeinanderfolge der Methoden zur Schriftexegese gewesen. Nach der üppigen Entwicklung der historisch-kritischen Exegese kommt es heute zu Versuchen, die psycho-soziologischen Methoden zu verwenden. Die biblischen Erzählungen, die sich der urwüchsigen Symbolsprache bedienen, eignen sich zu sehr ergiebigen psychologischen Analysen. Andere Erzählungen bieten sich zur Anwendung der soziologischen Interpretationsschemata an.

Die gleichen Methoden werden auf die Dogmengeschichte angewendet, die vielleicht noch ausgedehntere hermeneutische Räume bietet. Diese Wege sind noch nicht solid ausgebaut worden – dies war ja auch bei den geschichtlichen Methoden vor einem Jahrhundert noch ebensowenig der Fall –, sollen aber deswegen nicht aufgegeben werden.

3. Subjekt der hermeneutischen Vermittlung

Damit eine Tradition übermittelt werden kann, muß sie unbedingt an das Leben angepaßt, übersetzt, gedeutet werden. Die Gemeinschaft, die eine Kultur trägt, übt somit eine hermeneutische Vermittlung aus, die verschiedene Ausdrucksgestalten und Momente hat.

3.1 Sozialisation

Die Übermittlung einer Tradition erfolgt in einer Reihe von Sozialisationsprozessen, die die verschiedenen Individuen in tiefe, lebendige Beziehungen verwickeln. Dies bestätigt sich schon, und zwar sehr offensichtlich, bei der primären Sozialisation. Diese kommt ja durch eben die Personen zustande, die in der ersten Phase des menschlichen Daseins das Leben bieten, und sie «findet unter Bedingungen statt, die mit Gefühl beladen sind». Ja, «es gibt sogar triftige Gründe dafür, anzunehmen, daß ohne solche Gefühlsbindung an die signifikanten anderen ein Lernprozeß schwierig, wenn nicht unmöglich wäre»¹⁰. Schon bei diesen Prozessen ist das Erlernen und Verwenden einer Sprache besonders wichtig. Die Sprache stellt nämlich den Inhalt und gleichzeitig auch das Instrument der Sozialisation dar. Sie ist ja Interpretation und Kommunikation der in der Kulturüberlieferung abgelagerten Werte¹¹.

Die gleichen Mechanismen wirken, wenn auch auf andere Weise, in der sukzessiven Entwicklung der Beziehungen, welche die Sozialisation zur Reife bringen,

im Prozeß also, durch den eine Gemeinschaft ihre Glieder erwachsen macht, indem sie Werte, Normen, Haltungen und Verhaltensweisen übermittelt. Dies führt zum Erwerb neuer Gewohnheiten, spezifischer Redeweisen. «Die sekundäre Sozialisation erfordert das Sich-zu-eigen-Machen eines jeweils rollenspezifischen Vokabulars. Das wäre einmal die Internalisierung semantischer Felder, die Routineauffassung und -verhalten auf einem institutionalen Gebiet regulieren. Zugleich werden die «stillen Voraussetzungen», Wertbestimmungen und Affektnuancen dieser semantischen Felder miterworben... Wenn ein Zusammenhang hergestellt und gewahrt werden soll, so benötigt die sekundäre Sozialisation theoretische Konstruktionen, mit deren Hilfe isolierte Wissensbestände integriert werden können»¹².

3.2 Sozialisation im Glauben

Auch im Glaubensbereich halten sich die Sozialisationsprozesse an die von der Wissenssoziologie ans Licht gehobenen Gesetze, wobei jedoch die Funktion der sozialisierenden Gruppe stärker hervortritt.

3.2.1 Zeugnis

Im Glaubensbereich ist eben das Zeugnis entscheidend. Es legt die Annahme von Idealen nahe, die sonst nicht annehmbar wären. Die Christengemeinde stellt eine Glaubwürdigkeitsstruktur dar. Durch sie ist es möglich, die Gültigkeit geschichtlicher Optionen, die Heilsnützlichkeit von Haltungen, Normen und Werten zu erfassen, die als etwas Absolutes vorgelegt werden.

Bei Lebensentscheidungen läßt sich die Gültigkeit der Leitbilder nicht nachweisen, bevor man sie erlebt hat. Im Zeitpunkt der Entscheidung ist es das Zeugnis der anderen, durch die sie erwiesen wird. Das Zeugnis darf sich jedoch nicht auf bloße mündliche Beteuerungen oder einfach auf sittliche Weisungen beschränken. Es besteht in der Anleitung zu Verhaltensweisen und Wertungen durch das Nahesein. Indem man sichtbar ein Ideal verkörpert und im eigenen Dasein zeigt, wie wertvoll sich dieses in einem positiven Milieu auswirkt, weckt man auch in den anderen das Verlangen danach.

Der Träger des Glaubenszeugnisses ist die christliche Gemeinde in ihren verschiedenen echten Äußerungen. Jeder übt in seiner Rolle das Zeugnis aus, das im Verein mit dem Zeugnis anderer für die grundlegenden Lebensentscheidungen global bedeutsam wird.

Ein Zeugnis, das nicht sämtliche Daseinsaspekte umfassen, sondern sich auf einzelne besondere Aus-

schnitte beschränken würde, könnte nicht ein religiöses Zeugnis darstellen, denn ein solches muß unbedingt sämtliche Lebensdimensionen in sich schließen.

Die Bezeugung des religiösen Glaubens hat somit von Wesen aus Gemeinschaftscharakter. Die Bedeutung der Heilsereignisse kommt nur in der Vielfalt der Lebenssituationen zum Vorschein.

3.2.2 Die Sakramente

Ein weiteres wichtiges Element in der Glaubensübermittlung wird vom Liturgieerlebnis gebildet. Es erinnert durch verschiedene, aufeinander abgestimmte Symbole an die idealen Glaubensentscheide und erneuert in Beteiligungsgesten das Ja zu ihnen.

So gesehen sind die Sakramente die symbolischen Handlungen, durch die die kirchliche Gemeinschaft das Heil, das Gott in Christus anbietet, entgegennimmt und zum Ausdruck bringt und wodurch sie sich verpflichtet, dieses Heil in der Welt zu bezeugen.

Darum begleiten die Sakramente die verschiedenen Etappen der Sozialisation im Glauben: von der ersten Lebensmitteilung bis zum letzten personalen Entschcheid angesichts des Todes. Das Geschenk des Lebens geschieht solidarisch: die einen übermitteln es den anderen in einem beständigen Austausch. Das Leben setzt die Einheit voraus und baut sie auf. Deswegen bezeichnet sich die Kirche – die von Christus «zum allumfassenden Heilssakrament gemacht» worden ist («Lumen gentium» 48) – als «Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit» (ebd. 1).

3.3 Die kirchliche Gemeinschaft als hermeneutisches Subjekt

Alle bisher analysierten Phänomene weisen darauf hin, daß die kirchliche Gemeinschaft de facto das aktive Subjekt der Sozialisation im Glauben und damit auch der Träger der Traditionsinterpretation ist. Die gesamte Gemeinschaft übermittelt die Überlieferung, bezeugt den Glauben und interpretiert deshalb beides für die neuen Generationen.

Es gibt keine andere Möglichkeit: Eine Glaubensüberlieferung läßt sich nicht durch die Jahrhunderte vorantragen, außer es gibt ein Volk, das auf dem Wege ist. Die Gültigkeit einer Lebensentscheidung läßt sich nur von einer Gemeinschaft nachweisen, die verschiedenen artikuliert ist und in unterschiedlichen Kultursituationen lebt.

Für eine Heilstradition, wie die jüdisch-christliche es ist, stellt der Gemeinschaftscharakter nicht etwas Nebensächliches, sondern eine innere Notwendigkeit

dar. Sie läßt sich nicht übermitteln und interpretieren außer gemeinsam und Schritt für Schritt, will sagen durch eine Geschichte. Dies tritt schon in der konstitutiven Phase der jüdisch-christlichen Offenbarung klar zutage. Die Dokumente, die auf uns gekommen sind, gingen aus einer beständig neuen Entzifferung der gründenden Ereignisse hervor. Es gibt keine bedeutende Episode der jüdischen Geschichte, keine wichtige Ankündigung der Propheten, die nicht neu entziffert, in verschiedenen Verhältnissen von neuem vergewärtigt, d.h. in ihren tiefen Sinngehalten interpretiert wird.

Auch das Neue Testament besteht bekanntlich in einer interpretativen Bearbeitung der Botschaft des Lebens und der Person Jesu, die von den Aposteln und ihren Gemeinden vorgenommen worden ist. Den Glauben leben heißt ja, die Heilsgeschichte von neuem durchlaufen und neu deuten, wobei das Subjekt das gesamte Gottesvolk ist.

4. Verschiedene hermeneutische Funktionen

Innerhalb der Glaubensgemeinde gibt es notwendigerweise verschiedene Rollen, darunter auch eine spezifisch hermeneutische Funktion. Es gibt Literatur- und Geschichtskundige und -techniker wie die Schriftgelehrten, Pharisäer und Theologen. Es gibt den Dienst des Lehramtes, das die Interpretationen, die sich aus dem Leben der Gemeinde ergeben, lenkt und beglaubigt. Es gibt den Dienst nichtamtlicher Personen, die ein besonderes Interpretationstalent auf dem Gebiet der Kunst, der Glaubenslehre und vor allem auf dem Feld des Lebens an den Tag legen. In der jüdisch-christlichen Tradition haben die Propheten großes Gewicht gehabt und haben es in gewissem Sinn noch heute.

4.1 Die Propheten

Die Propheten sind oft die tüchtigsten Entzifferer der Heilsereignisse; sie stacheln das Volk aus der Trägheit auf, werfen den Reichen ihren Egoismus vor, verurteilen die Ungerechtigkeit der Mächtigen. Doch ihre Tätigkeit läßt sich nur innerhalb einer Gemeinschaftserfahrung verstehen. Sie sind Ausdruck einer Überlieferung (auch wenn sie nicht einer Schule angehören); sie lassen eine Weisheit zu Worte kommen, die aus der Geschichte des gesamten Volkes erwächst. Sie leihen demjenigen ihre Stimme, der seine Stimme nicht erheben kann, weil er verachtet, ohnmächtig, an den Rand gedrängt ist. Sie nehmen die vergessenen Worte der alten Propheten, die noch nicht in Erfüllung gegangenen Verheißungen der Väter, die erhaltenen und vernach-

lässigten Gaben wieder auf. Sie ermitteln die Sinnhalte der Erfahrungen, die die Gemeinde gemacht hat, erinnern aber miteinander an die Überzeugungen, die in der langen Geschichte ihres Volkes herangereift sind. Sie sprechen so im Namen Gottes, weil sie sein Wirken in der Heilsgeschichte ans Licht heben.

Das Judentum und das Christentum haben offiziell nie großen Wert auf die Stegreifreden und individualistischen Formen des Prophetentums gelegt. Ja, wer nach dem eigenen Gutdünken und aus persönlichen Stimmungen heraus spricht, wird als Pseudoprophet beurteilt (vgl. Jer 23,9; Ez 18,1–23).

Auch Jesus wird von seinen Zeitgenossen als Prophet angesehen (Mt 21,10; Mk 6,15; Lk 7,16; 9,8; Joh 9,17). Im Judenchristentum blieb dieser Titel sogar einer der bezeichnendsten. Jesus selbst stand zu seiner Prophetenrolle (vgl. Mt 13,57; Lk 13,33) und war darauf gefaßt, ein ähnliches Schicksal zu erleiden wie die übrigen Propheten (vgl. Mt 23,37–38).

In den christlichen Urgemeinden haben die Propheten eine wichtige Rolle gespielt. Sie sagten, was Gott in einer bestimmten Situation wollte; sie ermahnten und ermutigten, spornten an und machten Vorwürfe. Paulus sagt, im Gegensatz zu solchen, die in Verzückung redeten und nicht verstanden würden, werde der Prophet auch von Nichtgläubigen verstanden (1 Kor 14,3.24).

Jede Christengeneration hat ihre Propheten gehabt, will sagen Menschen, die aus geschichtlichen Ereignissen gültige Lehren gezogen und sie richtig gedeutet haben. Zu ihren Lebzeiten hat man nicht immer auf sie gehört und ihnen vielleicht nicht einmal Glauben geschenkt, doch der Verlauf der Geschichte hat ihnen recht gegeben. Sie waren nicht immer vollkommene Menschen, doch ihre Worte haben für die ganze Gemeinschaft weise Einsichten und Früchte der Heiligkeit hervorgebracht. Nicht alle Gläubigen haben dieselben Gnadengaben, aber es ist notwendig, daß die ganze Glaubensgemeinde das Erstehen und Wirken von Propheten begünstigt, damit die bedeutsamen Einsichten, die sich aus den von der Kirche gemachten Erfahrungen ergeben, nicht verlorengehen. Die Propheten «erschaffen» ja nicht die Deutung der Geschichte; sie haben bloß das notwendige Gespür, um den Sinn dessen, was in der Geschichte erlebt wird, zu

erfassen. Je reichhaltiger und treuer dieses Gespür ist, desto tiefer ist die Intuition der Propheten und desto mitreißender ihr Wort. Sonst verhallt es ungehört.

4.2 Die Heiligkeit als Garantie für die hermeneutische Authentizität

Auch der Prophet bedarf der Beglaubigung. Einzig die Heiligkeit bietet ein inneres Kriterium für gültige Interpretation. Eine Heilsüberlieferung wird gläubig aufgenommen, wenn sie in Formen eines heiligen Lebens erblüht. Die Interpretation, die der Heilige durch sein Dasein bietet, bedarf keiner anderen Anhaltspunkte. Der Heilige setzt sich früher oder später durch, und sein Wirken bildet einen bleibenden Hinweis auf ein Lebensideal. Die Menschen «täuschen sich über die Heiligkeit nicht. Sie erkennen sie mit einem Schlag und werden instinktiv von ihr angezogen. Sie ist ihr eigener Beweis, ohne kritische Argumentation. Direkt und spontan schlußfolgern die Menschen von der Tatsache der Heiligkeit auf die Wahrheit des Evangeliums, das die Heiligkeit hervorgebracht und genährt hat. Dies geschieht – und das ist der zweite Vorteil –, weil eine objektive Homogenität zwischen der Heiligkeit, dem Evangelium und Gott besteht.»¹³

Das Kriterium, woran man die wahren von den falschen Propheten unterscheiden kann, besteht somit weder im Bekenntnis zu Christus (denn auch falsche Propheten können in seinem Namen reden: vgl. Mt 7,22) und auch nicht in Wundern (vgl. Mk 13,22; Offb 13,13), sondern im Gesamtverhalten, in den Früchten des Geistes der Heiligkeit, die sie in ihrem Umkreis heranreifen lassen (vgl. Mt 7,16). Die Worte der Pseudopropheten zerstören, während der echte Prophet aufbaut.

Die prophetische Interpretation bedarf somit der Beglaubigung durch die Heiligen. Nur diese werden, auch wenn sie kein prophetisches Charisma besitzen, in der kirchlichen Gemeinschaft zum unmittelbaren Kriterium für das Gotteswort und seine echte Auslegung. Sie sind die vollwertigen und wirkkräftigen Hermeneuten der jüdisch-christlichen Überlieferung, die aus der Reihe der Heilsereignisse hervorging, welche sich im Exoduserlebnis verdichtet haben und in der Offenbarung Jesu Christi gipfeln.

¹ P.L. Berger/Th. Luckmann, *The social Construction of Reality* (Doubleday, Garden City, New York 1966) = *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* (Frankfurt a.M. 41974).

² E. Rivero, *Individuo, società e cultura* (Armando, Roma 1971) 13.

³ Die angeführten Formulierungen sind von F. Wahl, *Semiotica*, im Anhang zu O. Ducrot/T. Todorov, *Dizionario enciclopedico delle*

scienze del linguaggio (Isedi, Milano 1972) 388–389 (*Dictionnaire encyclopédique des sciences du langage* [Seuil, Paris 1972]). Wahl spricht an dieser Stelle von der «Semanalyse» von J. Kristeva, dessen Gedanken er darlegt.

⁴ Es ist aufschlußreich, daß die Handbücher, die die Regeln für die Anfertigung der Ikonen enthielten, für gewöhnlich «Hermeneiai», d.h. Interpretationen genannt wurden. Das bekannteste ist das Malerbuch vom Berge Athos, das von Dionysius von Furna (†1745) verfaßt

und 1845 von A.N. Didron herausgegeben wurde unter dem Titel: *Hermeneia tes zographikés technes*.

Nach der klassischen Auffassung schafft der Ikonenmaler das Bild nicht, sondern bringt es zum Vorschein; er deutet das schon von Gott konzipierte Bild und überträgt es gewissermaßen auf ein Holzbrett. Daher stammt der gängige Ausdruck der russischen Sprache «raskryvat' obraz» = «ein Gemälde aufdecken», d.h. ein Gemälde schaffen, zusammenstellen. Vgl. *Prolegomeni al tema della Semiotica dell'icona*. Intervista a Boris Uspenskij di Zbigniew Podgorzec : *Znak*, Nr. 12, 1976, italienische Übersetzung in *CSEO* 11 (1977) 75–82. 96. Vgl. auch M. Alpatov, *Le iconi russe. Problemi di storia e di interpretazione artistica* (Einaudi, Turin 1976; aus dem Russischen übersetzt).

⁵ U. Eco, *Trattato di semiotica generale* (Bompiani, Milano 1975) 359–360.

⁶ Ein einfaches theologisches Beispiel bietet der plötzliche Bedeutungswandel des Wortes «Person». Dessen Verwendung in der trinitarischen Formel führt heute leicht zum Tritheismus, während seine Verwendung in der Christologie den Monophysitismus begünstigt. Um diese Irrtümer zu vermeiden, ist man gezwungen, verwickelte linguistische Erklärungen hinzuzufügen. Vgl. die Bemerkungen von K. Rahner über «Die Aporetik des Person-Begriffs in der Trinitätslehre» in: *Mysterium Salutis II* (Einsiedeln/Zürich/Köln 1967) 385–386. Zur Christologie vgl. ebenfalls K. Rahner in: *Grundkurs des Glaubens* (Freiburg i.Br. 1976).

⁷ «His consideratis, dicendum est formulas dogmaticas Magisterii Ecclesiae veritatem revelatam ab initio apte communicasse et, manentes easdem, eam in perpetuum communicaturas esse recte interpretantibus ipsas»: *Acta Apost. Sedis* 65 (1973) 403 (das gesamte Dokument umfaßt die Seiten 396–408). Deutsche Übersetzung in: *Herder Korrespondenz* 27 (8/1973) 416–421 (die angeführte Stelle S. 418).

⁸ Ebd. 407 (deutsche Übersetzung 418).

⁹ U. Eco, aaO 359–360.

¹⁰ P.L. Berger/Th. Luckmann, aaO. (deutsche Ausgabe) 142. Die Autoren fügen in Anm. 5 hinzu: «Die affektive Komponente früh-

kindlichen Lernens hat besonders die Kinderpsychologie in der Nachfolge Freuds herausgestellt. In der behavioristischen Lerntheorie gibt es viele bestätigende Entsprechungen. Unsere Darlegungen sind jedoch von den theoretischen Prämissen beider Schulen unabhängig.»

¹¹ Vgl. z.B. E. Wulff, *Psychiatrie und Klassengesellschaft* (Frankfurt a.M. 1972). Wulff reflektiert anhand der Sprache über den Charakter der Kultur Vietnams. Er besieht insbesondere das Ideal des kollektivierenden Ich, das in der Sprache Vietnams sich darin äußert, daß auf Personal- und Possessivpronomina verzichtet wird und die Tätigkeitswörter ausschließlich im Infinitiv gebraucht werden; ferner darin, daß die Zeitmodi, die Konjugation und der Unterschied zwischen Aktiv und Passiv fehlen. Vgl. ferner G. Prodi, *Le basi materiali della significazione* (Bompiani, Milano 1977) 238: «Die Sprache ist die einheitliche Erkenntnisweise der verschiedenen Erfahrungen des Kontaktes zwischen dem Menschen und der Welt (der Objekte und der Subjekte); sie ist vertauschbare verbale Welterkenntnis.»

¹² P.L. Berger/Th. Luckmann, aaO. 149. 151.

¹³ Y. Congar, *Die heilige Kirche: Mysterium Salutis IV/1* (Einsiedeln/Zürich/Köln 1972) 477.

Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. August Berz

CARLO MOLARI

1928 in Cesena bei Forlì geboren. 1952 Priesterweihe. Studien in Rom, abgeschlossen mit dem Doktorat in Theologie und in utroque iure. Derzeit Professor für Dogmatische Theologie an der Universität der Propaganda fide in Rom. Veröffentlichungen u.a.: *De Christi ratione essendi et operandi* (Rom 1957); *Teologia e diritto canonico in San Tommaso d'Aquino* (Rom 1962); *La fede e il suo linguaggio* (Assisi 1972). Mitglied des Redaktionskomitees der Sektion Dogmatik der Zeitschrift *CONCILIUM* und des Nationalsekretariats der «Associazione teologica Italiana». Anschrift: Piazza S. Costanza 2, I-00198 Roma, Italien.

David Tracy

Offenbarung und Erfahrung

Der partikuläre und universale Charakter christlicher Offenbarung

I. Offenbarung und Erfahrung:

Die neuen durch revidierte Theorien der Hermeneutik und der Erfahrung gegebenen Hilfen

In der jüngsten Geschichte liberaler wie neuorthodoxer christlicher Theologien hat die Lehre von der Offenbarung eine vorrangige Rolle übernommen. Die Gründe dafür liegen weitgehend in Problematiken aus dem Bereich der Epistemologie und des historischen Bewußtseins, die miteinander in Zusammenhang stehen. Von Troeltsch über Bultmann, Barth und H.R. Niebuhr bei den evangelischen Theologen, – von der Neuscholastik über das frühe Schaffen der Vertreter eines phänomenologischen und bzw. oder transzen-

dentalen Thomismus wurde die Lehre von der Offenbarung in verschiedenen, aber voneinander abhängigen theologischen Abhandlungen über die Offenbarung neu formuliert. Rückblickend aber – und ohne jede Herabsetzung der bleibenden Leistungen dieser ungewöhnlichen Periode christlicher Theologie – scheint es, als sei der Offenbarungsbegriff dieser theologischen Systeme nicht allzusehr durch die zwar legitime aber doch einengende Berücksichtigung begrifflicher Erkenntnis bestimmt. Das Verhältnis von Offenbarung zu Erfahrung war dabei implizit wie explizit präsent. Erfahrung fungierte dabei jedoch in einer sekundären Rolle im Verhältnis zum Problem der Notwendigkeit universaler Begriffe für eine von Grund auf historische Offenbarung.

Das Erfordernis einer sekundären begrifflichen Darlegungsform für eine Lehre von Offenbarung wurde sorgfältig und eingehend untersucht. Die Umrisse der faktisch primären religiösen Rede der Schrift (in der prophetischen, erzählenden, dichterischen Rede, der Weisheitsrede, Spruchrede, Gleichnisrede, den Briefen und der hymnischen Form) blieben in den letzten fünfzehn Jahren, von wenigen, bemerkenswerten